

Zur Diskussion gestellt:

Peter Eisenberg und Hartmut Haberland

Das gegenwärtige Interesse an der Linguistik

Kaum eine Wissenschaft kann heute ein größeres allgemeines Interesse beanspruchen als die Linguistik. Diese Feststellung ist zweideutig. Es gibt ein offizielles Interesse an dieser Wissenschaft, das sich an der Errichtung von Instituten und Lehrstühlen, der Finanzierung von Forschungsprojekten und der Publikation neuer Zeitschriften zeigt. Dieses Interesse ist ein gesellschaftliches, wie auch immer es geprägt sein mag von den besonderen Interessen der gegenwärtigen Gesellschaftsform. Andererseits gibt es ein Interesse an der Linguistik im Wissenschaftsbetrieb: bei den Studenten der Philologien, von denen immer mehr Linguistik zu ihrem Studienschwerpunkt machen, und bei den Forschern, die sich immer stärker (auch „interdisziplinär“) für linguistische Fragestellungen interessieren. In ihrem Selbstverständnis fallen beide Interessen sicher nicht zusammen. Ihr zeitlich gemeinsames Auftreten jedoch ist kaum zufällig. Auf dem Höhepunkt des gegenwärtigen Linguistik-Booms verwundert es immer stärker, daß eine eigentlich kritische Reflexion dieser Entwicklung, die auch Folgen für die Planung und Organisation der Studiengänge haben könnte, noch nicht stattgefunden hat.

Die Zuordnung der Linguistik zu den Philologien ist keine ausgemachte Sache. Für sie interessieren sich bereits andere Wissenschaftsdepartements. Eine für das Bundeswissenschaftsministerium erarbeitete Studie hebt den Wert der Linguistik als Grundlagenwissenschaft für die Informationswissenschaften hervor und schlägt für die in ihm propagierten Studienpläne umfangreichen linguistischen Unterrichtsstoff vor¹. Trotzdem gehen selbst relativ angepaßte

1 Werner Kunz und Horst Rittel: Die Informationswissenschaften. Ihre Analyse, Probleme, Methoden und ihr Ausbau in der Bundesrepublik Deutschland. Ms. Heidelberg und Berkeley, 1969. — Zur Linguistik vor allem S. 30, 83 ff., 145. — „Informationswissenschaften“ soll eine Bezeichnung sein für verschiedene wissenschaftliche Disziplinen, die sich mit Informationen und „Einrichtungen, die Informationsprozesse ermöglichen, auslösen und unterstützen sollen“ (S. 35), d. h. mit Informationssystemen, befassen. Solche Informationssysteme können politische, juristische, medizinische, technologische, Forschungs-, Planungs- oder Management-Informationssysteme sein. Die Bedeutung der Linguistik besteht hier darin, daß sie sich u. a. mit dem Entwurf genügend reicher formaler Sprachen befaßt und Theorien der „sprachlichen Übermittlung und der Transformation (Übersetzung) sprachlicher Äußerungen“ (S. 30) bildet.

Studienplanvorschläge wie der von Weinrich, der als Berufsbild des Linguistikstudenten das des Sprachlehrers sieht, noch immer von der Nähe der Linguistik zur Literaturwissenschaft aus². Institutionell jedenfalls ist diese Nachbarschaft heute ein Faktum: die neue Wissenschaft wurde größtenteils an den philologischen Abteilungen der Universitäten, zumal in der Germanistik angesiedelt. Wo noch vor einigen Jahren die Zweiteilung des Faches in ältere und neuere Philologie üblich war, ist Linguistik meist schon gleichberechtigter dritter Teil³. Die Einführung der Linguistik ist also sicher *auch* ein Reflex auf die Krise der Philologien, speziell der Germanistik. An den gleichen Instituten, an denen die Linguistik aufgebaut wurde, hat nun — zumindest in ihren avanciertesten Positionen — die Literaturwissenschaft zu ihrer konsequenten Definition als Sozialwissenschaft gefunden. Eine unmittelbare Übernahme dieser Position für die Linguistik negierte aber die Bedingungen, unter denen sich die Linguistik installierte, und müßte so falsche Konsequenzen für die Praxis derer, die sie studieren, haben.

Die Parallele von Literaturwissenschaft und Linguistik trägt nicht weit. Während unter massivem finanziellem Einsatz die Linguistik an den deutschen Universitäten aufgebaut wurde, kämpfte die Literaturwissenschaft noch mit dem Stigma ihrer Irrelevanz, das die Linguistik nie besessen hat: gerade ihre vermeintliche oder wirkliche Nützlichkeit verhalf ihr dazu, auch von kritischen Studenten gegen

„Informationswissenschaften“ sind dabei von der Informatik zu unterscheiden (die ebenfalls Bedarf an Linguisten hat), da diese sich nur mit den Fragen der angewandten Mathematik im Zusammenhang mit dem Einsatz von Computern in Informationssystemen befaßt. — Kunz/Rittel errechnen einen jährlichen Bedarf von 600 ausgebildeten Informationswissenschaftlern für die BRD. — Vgl. auch Utz Maas: Wider die Hartmannierismen, oder: Es gibt wirklich Aufgaben für die Linguistik. *Linguistische Berichte* 15, S. 56—60 (1971).

2 Harald Weinrich: Überlegungen zu einem Studienmodell der Linguistik. In: Jürgen Kolbe (Hrsg.): *Ansichten einer künftigen Germanistik*. München ²1969. S. 208—218. — Als Begründung muß herhalten, daß der Gegenstand beider Wissenschaften „mündliche und schriftliche Texte“ sind — eine äußerst fragwürdige Reduktion; und daß „die Sprachkenntnisse, die für ein Studium der Linguistik vorauszusetzen sind, ... ohne eine umfassende Lektüre literarischer Texte nicht erworben werden (können)“ (S. 210) — eine Behauptung, die man getrost als falsch bezeichnen kann. Weinrich fordert aufgrund dieser Argumentation das obligatorische literarische Begleitstudium für Linguisten, geht aber dennoch von dem Berufsziel des Ein-Fach-Lehrers (Sprachlehrer im Gegensatz zum Literaturlehrer) aus. Somit erreicht er das genaue Gegenteil einer Argumentation, die auch in ihren politischen Konsequenzen ausgewiesen wäre: Er kittet die „Einheit des Fachs“ durch die Ideologie zweier Textwissenschaften und ermöglicht in der Schulpraxis die Austreibung jeglicher Inhalte, die bisher noch durch die Bindung des Sprach- an den Literaturunterricht verhindert wurde.

3 Die Staatsexamensordnungen werden gerade an diese Entwicklung (und an die Forderungen der Schulrahmenpläne) angepaßt.

die Literaturwissenschaft und zumal die Altgermanistik, die nur noch als Anpassungswissenschaft begriffen werden konnte, propagiert zu werden. Theorien wie die von den Geisteswissenschaften als *faux frais* des Kapitals (die Geisteswissenschaften haben keinen gesellschaftlichen Nutzen, nicht einmal den der Ideologieproduktion; das Kapital hält die Wissenschaftler aus, um revolutionäre Potenzen zu binden) konnten, wie falsch auch immer, angesichts der Literaturwissenschaft halbwegs plausibel erscheinen; angesichts der durchaus verwertbaren Linguistik sind sie absurd.

Das Interesse an der Nutzbarmachung der Linguistik beschränkt sich nicht wie bei der Literaturwissenschaft auf den Bereich der Ideologieproduktion, also die Sphäre der Meinungen, sondern umfaßt unter verschiedenen Aspekten prinzipiell alle Bereiche der Wissenschaft von der Sprache. Die Definition der Linguistik als Sozialwissenschaft ist ein Versuch, die kapitalistische Verwertbarkeit dieser Wissenschaft zu unterlaufen, indem man ihren Forschungsbereich auf die dieser Verwertung am wenigsten zugänglichen Teilbereiche eingrenzt, innerhalb derer eine kritische Wissenschaft möglich scheint. Dieses Unterlaufen mag subversiv gemeint sein, kann aber tatsächlich affirmativ werden, wenn es gerade die Analyse der Interessen ausschließt, unter denen Linguistik gefördert wurde. Denn diese Analyse scheint überflüssig, da sie sich auf Teile der Linguistik bezieht, von denen man sich eben distanziert hat. Es entsteht das Paradox: Sucht die Linguistik sich als Sozialwissenschaft zu begreifen, klammert sie ihren eigenen Verwertungskontext aus; begreift sie sich nur aus ihrem Verwertungskontext heraus, so erscheint ihr Sprache nur noch als fungibles Objekt im Sinne der Naturwissenschaften.

Dieses Dilemma ist zum Teil produziert durch den heterogenen Charakter der Linguistik, der nicht einfach ein Nebeneinander verschiedener Schulen (zwischen denen sich zu entscheiden es gälte) oder Interessengebieten ist⁴. Die alte Streitfrage, ob die Linguistik eine Natur- oder Geisteswissenschaft ist, entspricht nicht einfach dem Streit zwischen positivistischem und historischem Ansatz: sie reproduziert das Nebeneinander verschiedener Funktionen, die die Linguistik haben kann. Diese Funktionen lassen sich vorläufig ordnen unter dem Gesichtspunkt ihrer „Verwertbarkeit“. Man muß sich jedoch darüber im klaren sein, daß dieser Begriff, auf die meisten Bereiche der Linguistik bezogen, reine Metapher ist. Gerade im Zusammenhang mit der Soziolinguistik, wo oft vom „Verwertungs-

4 Das übersieht z. B. die Kritik, die gegen Weinrichs Kanalisierung der Linguistik auf eine ihrer Anwendungsmöglichkeiten eine Liste interdisziplinärer Interessengebiete setzt, wie Soziolinguistik, Psycholinguistik, computational linguistics, mathematische Linguistik, Aphasie- und Gehörlosenforschung, Semiotik, Sprachdidaktik und Text- und Literaturtheorie. — Lehrstuhl für Linguistik, T.U. Berlin: Zur Kritik an Harald Weinrichs Studienmodell der Linguistik. *Linguistische Berichte* 3 (1969), S. 77—80. Die Linguistik hätte gerade die Bedingungen zu diskutieren, unter denen sie zu einer so „vielseitigen“ Wissenschaft werden konnte.

kontext“ gesprochen wird, entbehrt er jeder ökonomischen Formbestimmtheit, die er doch suggeriert. In Verwertung geht Wissenschaft unmittelbar nur ein im Produktionsprozeß. Überall sonst meint „Verwertung“ Nutzbarkeit der Wissenschaft, die in der bürgerlichen Gesellschaft dem Kapital unterworfen ist.

I.

Die traditionelle germanistische Literaturwissenschaft ist ein Produkt des späten 19. Jahrhunderts. Sie war zunächst Wissenschaft von der altdeutschen Literatur und hatte so im Aufbau des imperialistischen deutschen Nationalstaates historische Legitimationsfunktionen. Erst später wurde sie Wissenschaft vom Medium der bürgerlichen Selbstverständigung, der Literatur — zu einer Zeit, da das Bürgertum, längst nicht mehr aufstrebend, sondern in Deutschland bloß noch konsolidiert, sich dieses Mediums nur noch gebrochen bediente. Die gegenwärtige Linguistik hat eine völlig andere Geschichte. Aus dem gleichen Motivationszusammenhang stammt nur noch der sprachwissenschaftliche Teil der „Deutschwissenschaft“ des 19. Jahrhunderts, der sich mit der Aufarbeitung der altdeutschen und allgemein germanischen Sprachstufen und Dialekte befaßte, somit einerseits zuliefernde und propädeutische Funktion für die altdeutsche Literaturwissenschaft hatte, andererseits selbständige historische Legitimation im Medium der sprachlichen Frühgeschichte leistete: die Entdeckung, daß man die Verwandtschaftsverhältnisse der germanischen Dialekte (und darüber hinaus der indogermanischen) uminterpretieren konnte zu Abstammungsverhältnissen gegenüber gemeinsamen hypothetischen Protosprachen, machte die Sprachwissenschaft zu einer rechten Wurzelwissenschaft, die ihr Konzept zuletzt mit der Annahme einer indogermanischen Ursprache krönte. Die Entdeckung, daß man unter Anwendung der gleichen Methoden eine gemeinsame Ursprache der indogermanischen *und* semitischen Sprachen konstruieren konnte, wurde wohl auch mangels ideologischen Bedarfs nicht weiter verfolgt⁵.

Die Geschichte der Linguistik, die heute ihren Siegeszug durch die Universitäten vollführt, ist dagegen die einer verwertbaren Wissenschaft. Dies läßt sich am deutlichsten an der Geschichte der Linguistik in den USA zeigen. Dort wurden seit den 30er Jahren die linguistischen Theorien des amerikanischen Strukturalismus (Distributionalismus) und seit den 50er Jahren die der generativen Grammatik entwickelt. Beide Schulen standen stets im Kontext der Anwendbarkeit ihrer Ergebnisse⁶. Damit soll nicht behauptet werden,

⁵ Gemeint ist die Theorie des Dänen Herman Møller. Vgl. Louis Hjelmslev: *Sproget. En introduktion*. København 1963, S. 122.

⁶ Dies wird selbst von Autoren angemerkt, in deren Absicht es keinesfalls steht, eine politische Analyse der Wissenschaftsgeschichte zu geben. So Borgström: „Dies (sc. die Rezeption des Behaviorismus), zusammen mit den vielen praktischen Aufgaben, die beim Studium von Indianersprachen vorliegen, und während des Krieges die Notwendigkeit, Soldaten eine

die immanenten theoretischen Diskussionen, die ihre Entwicklung vorantrieben, seien nur scheinhafter Abhub einer sich außerhalb der Linguistik abspielenden Entwicklung von Bedürfnissen einer Gesellschaft. Ein Rekurs auf die Geschichte der Linguistik in den USA zeigt aber, wie sehr tatsächlich die Anwendbarkeit der Forschungsergebnisse das bestimmt hat, wonach geforscht wurde⁷; und gleichzeitig, daß die Behauptungen der Linguisten, mit ihrer Wissenschaft etwas leisten zu können, keine reinen Potenzphantasien sind. Dies zu leugnen, d. h. zu behaupten, die ungeheuren Investitionen in die Linguistik seien nicht durch die Nutzbarkeit ihrer Ergebnisse bestimmt gewesen, käme auf eine Neuauflage der *faux-frais*-Theorien heraus.

Im Jahre 1934 wurde in Arkansas, USA, das Summer Institute of Linguistics (SIL) gegründet. Es ist praktisch identisch mit der Wycliffe Bible Translators Inc., einer christlichen Missionsgesellschaft. „Das SIL wurde 1934 gegründet, weil die Relevanz der sich entwickelnden Linguistik für die Probleme des Erlernens, Erforschens und der Übersetzung von bislang unerforschten Sprachen (zum Zwecke der Mission und Bibelübersetzung) erkannt wurde und die Mittel der Linguistik den Feldarbeitern der Mission zur Verfügung gestellt werden sollten⁸.“ Das SIL residiert heute in Santa Monica, Cal. Es hat 2287 Mitarbeiter, davon 200 mit abgeschlossenem Hochschulstudium. In Kursen an 3 Universitäten der USA und in 4 weiteren Ländern bildet es jährlich 600 Neulinge aus, unter anderem seit 1962 in Deutschland (Burbach-Holzhausen, Kreis Siegen). Präsident des SIL ist der amerikanische Linguist Kenneth L. Pike⁹. Es hat bisher 440 Sprachen untersucht und damit wesentlich zum Wissensstand der heutigen Linguistik beigetragen¹⁰.

Die in obigem Zitat gemeinte Linguistik ist der klassische amerikanische Strukturalismus. Methodisch ist er die konsequente Einführung eines empiristischen Standpunktes in die Sprachwissenschaft, in Ablehnung aller Introspektion, Verwerfung aller mentalistischen Vorstellungen und Ausschaltung aller Aussagen der Sprecher über ihre Sprache als linguistisches Kriterium. Die theoretische Herleitung aus dem Behaviorismus ist dabei eher äußerlich: sie ist keine psychologische Grundlegung der Linguistik, sondern eine

schnelle Unterrichtung in fremden Sprachen zu geben, hat der amerikanischen Linguistik einen konkreten und praktischen Zuschnitt gegeben.“ Carl Hj. Borgström: *Innføring i sprogvidenskap*. Oslo, Bergen, Lund 1958. S. 5. (Hier und im folgenden sind Zitate aus fremdsprachigen Werken von uns i. A. stillschweigend übersetzt.)

⁷ Das ist das, was Newmeyer und Emonds als *channeling* bezeichnen. Frederick J. Newmeyer und Joseph Emonds: *The Linguist in American Society*. Papers from the 7th Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society. 1971. S. 285—303.

⁸ Gerhard Jakob: *Kurse des Summer Institute of Linguistics in Deutschland*. *Linguistische Berichte* 4, S. 47—51 (1969). Zitat S. 48.

⁹ Jakob, a.a.O.

¹⁰ Charles F. Hockett: *A Manual of Phonology*. Bloomington 1955. S. 2.

Methode zur Ausgrenzung aller Psychologie aus der Linguistik. „Wissenschaftliche Aussagen dürfen nur über objektive, das heißt hier: sinnlich wahrnehmbare Fakten gemacht werden. Bei der Analyse unbekannter Sprachen ist das eine praktische Notwendigkeit. Wenn der Linguist die untersuchte Sprache selbst nicht spricht, kann er sein Sprachgefühl nicht analysieren, er kann sich nur an Eigenschaften des akustischen Signals halten und deren Regularitäten studieren“¹¹. Es spricht für die Findigkeit jener amerikanischen Christen, daß sie die Anwendbarkeit dieser theoretischen Position für ihre Zwecke fast im Moment ihrer Formulierung erkannten und dann selbst intensiv empirisch und theoretisch an ihr weiterarbeiteten. Tatsächlich verspricht der amerikanische Strukturalismus unter Grundlegung eines minimalen operationellen Instrumentariums aus jeder bisher unbekannt Sprache aufgrund der Äußerungen eines Informanten, der *native speaker* dieser Sprache ist, eine Grammatik konstruieren zu können, was den Forscher schließlich selbst befähigt, diese Sprache zu sprechen. Die immanenten Schwierigkeiten dieser Theorie sind später von ihren Kritikern in der generativen Grammatik aufgegriffen worden; die Missionserfolge der Wycliffe's geben ihr zumindest eine indirekte Rechtfertigung.

Die Anwendbarkeit der Linguistik beschränkt sich nicht auf Sprachanalyse und -training zum Zwecke christlicher Mission. Der Executive Director des American Council of Learned Societies (ACLS), einer Organisation, die sich mit der Verteilung von Forschungsgeldern aus Industrie und Regierung an Universitäten und Forschungsgruppen befaßt, formulierte 1951 enthusiastisch:

„Der ideologische 3. Weltkrieg hat begonnen, und man kann nicht sicher sein, daß er schon gewonnen ist. Obwohl es ein Kampf um die Seelen der Menschen ist, gibt es keinen Generalstab, der diesen Krieg plant, keine Kriegsproduktionsbehörde, die sich mit der Materialbeschaffung für diesen Krieg befaßt. In unserer Gesellschaft werden diese Probleme im großen und ganzen der Privatinitiative ... überlassen. In diesem Krieg um die Seelen der Menschen sind offenbar die großen Kanonen unserer Bewaffnung Kompetenz in Sprachen und Linguistik“¹².

Schon 1941 hatte das ACLS mit einer 100 000-\$-Spende der Rockefeller Foundation ein Sprachtrainingsprogramm für die Bedürfnisse

11 Manfred Bierwisch: Strukturalismus. Kursbuch 5, S. 77—152 (1966). Zitat S. 100. — Für die theoretische Entwicklung der Linguistik ergeben sich daraus (wie Bierwisch ausführt) vor allem zwei Folgerungen: 1. Eine empiristische Grundlegung der Linguistik ließ einige bisher naiv verfolgte idealistische Grundannahmen als unhaltbar erkennen. 2. Der Anspruch auf Exaktheit schränkt das Forschungsgebiet der Linguistik stark ein. Alle nicht direkt verifizierbaren Aussagen sind unzulässig. Damit wurde z. B. lange Zeit die Untersuchung der Semantik aus der Linguistik ausgeschlossen.

12 Mortimer Graves: Meeting the Government's Needs in Languages. Monograph Series on Languages and Linguistics 1, S. 1 (1951).

des amerikanischen Militärs im Kriege aufgebaut¹³. Leonard Bloomfield beschreibt dies anlässlich des 21. Jubiläums der Linguistic Society of America so:

„Als unser Land in eine bedenkliche Notlage im Bedarf an Fremdsprachen geriet, wandte sich die Army über das American Council of Learned Societies an die Linguistic Society und erhielt die beste fachliche Anleitung, die ihre Mitglieder zu geben fähig waren¹⁴.“

Daß das Interesse der Armee nicht bloß auf effektive Verwertung schon angehäufter wissenschaftlicher Ergebnisse ging, sondern auch die Unterstützung neuer Projekte einschloß, läßt sich deutlich am Japanisch-Projekt der Yale University zeigen. Dort wurden im Rahmen des Army Specialised Training Program unmittelbar nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbour Japanisch-Kurse eingerichtet¹⁵. Leiter dieser Programme war von 1943 bis 1946 einer der hervorragendsten Vertreter des amerikanischen Strukturalismus, Bernard Bloch. Bloch hatte sich vor dem 7. Dezember 1941 nie mit dem Japanischen beschäftigt, begann 1942 seine Arbeit mit japanischen Informanten in Yale und konnte in vier Arbeiten 1946—1950 das Ergebnis seiner Untersuchungen („Studies in Colloquial Japanese“) vorlegen; sie gelten heute als klassische Arbeiten des amerikanischen Strukturalismus. Bloch betrieb „reine“ Linguistik, indem er die Struktur einer (noch dazu interessanten) Sprache untersuchte. Trotzdem kann ein Herausgeber Miller schreiben, sein Werk sei „part of the American war effort“¹⁶ gewesen.

Wohl die spektakulärsten Erfolge der Linguistik ergaben sich aus den Versuchen der Übersetzung von natürlichen Sprachen mit Hilfe einer elektronischen Rechenmaschine (*machine translation*, im folgenden MT). Nachdem in den USA die Entwicklung der letzten Jahre des 2. Weltkriegs zum Bau leistungsfähiger Computer geführt hatte, die nicht nur umfangreiche mathematische Rechnungen durchführen konnten, sondern auch schon für die Berechnung von Geschosßbahnen der Luftabwehr eingesetzt wurden, lag es nahe, die aufsehenerregenden Fähigkeiten dieser „Elektronengehirne“ auch auf anderen Gebieten einzusetzen, die bisher als Privileg der menschlichen Gehirne gegolten hatten. Die theoretischen Grundlagen für das Projekt,

13 Newmeyer und Emonds, a.a.O., S. 285.

14 Leonard Bloomfield: Twenty-one Years of the Linguistic Society. *Language* 22, S. 1—3 (1946). — Vgl. auch eine unsigned Notiz in *Language* 38, S. 464 f. (1962) über die Zusammenarbeit der Linguistic Society of America mit dem US Armed Forces Institute beim Abfassen von Sprachlehrbüchern.

15 Dies spricht für den relativen Weitblick des amerikanischen Imperialismus: der japanische, noch zu stark eng-nationalistische Traditionen verhaftet, suspendierte gleichzeitig in allen Schulen den Unterricht in der „Feindsprache“ Englisch. — Nach: Roy A. Miller, Einleitung zu Miller (Hrsg.): *Bernard Bloch on Japanese*. New Haven und London 1970, S. XL.

16 Miller, ebda.

natürliche Sprachen maschinell zu übersetzen, wurden 1949 in einem Memorandum von Warren Weaver dargelegt. Bereits 1954 fand die „Inszenierung“ des sogenannten Georgetown-Experiments statt, in dem ein IBM-Computer aufgrund von sechs programmierten syntaktischen Regeln russische Sätze ins Englische übersetzte. Tatsächlich waren die Sätze jedoch stark präpariert, so daß letztlich nur bewiesen wurde, daß das Programm diese Sätze, und nicht, daß es beliebige Sätze aus dem Russischen übersetzen konnte (oder auch nur einen relevanten Ausschnitt des Russischen). Aufgrund hochgespannter Erwartungen¹⁷ wurde die Forschung nicht nur in den USA, sondern auch in vielen anderen Ländern vorangetrieben¹⁸ und erfüllte vor den Erfolgen in der Raumfahrt eine Zeitlang so etwas wie eine Prestigefunktion innerhalb der Systemkonkurrenz zwischen Kapitalismus und Sozialismus¹⁹.

17 Die Itek Corporation eröffnete sogar in New York bereits ein *service center* für MT, das jedoch nach wenigen Monaten schließen mußte, da die Erfolge der Forschung mit der Eile ihrer Verwertung nicht Schritt halten konnten. — Vgl. James P. Titus, *The Nebulous Future of Machine Translation. Communications of the Association for Computing Machinery* 10, S. 189—191 (1967).

18 In der UdSSR wurden schon zur Zeit des Georgetown-Experiments ähnliche Erfolge erzielt. Um 1959 arbeiteten in der ganzen Welt etwa 500 Fachleute an der MT, u. a. in Großbritannien und Japan. — In der BRD arbeiteten 1967 mindestens 6 Gruppen, darunter der Übersetzerdienst der Bundeswehr in Mannheim, der allerdings keine voll-automatische Übersetzung anstrebte, sondern nur eine maschinen-unterstützte, und die maßgeblich vom Bundesministerium für Verteidigung unterstützte Bonner LIMAS-Gruppe. — In der DDR arbeitete eine Gruppe an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zumindest an theoretischen Problemen. — In der UdSSR gab es 1960 neun Gruppen, davon allein drei Gruppen an den Instituten für Rechentechnik, Linguistik und Mathematik der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Moskau. Zwei Gruppen in Erewan und Tbilissi beschäftigen sich mit der Übersetzung aus dem und in das Armenische bzw. Georgische. — In der VR China arbeitete 1960 eine MT-Gruppe an der Akademie der Wissenschaften in Peking. 1962 erschien in der *Ren Min Ri Bao* (Volkszeitung) ein Artikel von Zhao-Wei Yao, „Eine Diskussion über maschinelle Sprachübersetzung“, der uns jedoch leider nicht zugänglich war.

Eine Übersicht über die um 1960 arbeitenden Gruppen gibt Heinz Zemanek: *Methoden der automatischen Sprachübersetzung. Sprache im Technischen Zeitalter* 2, S. 87—109 (1962). Für Deutschland vgl. I. Zint: *Über den gegenwärtigen Stand der automatischen Sprachbearbeitung. Beiträge zur Linguistik und Informationsverarbeitung* 12, S. 36—55 (1967).

19 Ein Beispiel dafür, wie naive Wissenschaftler solche Funktionen jeweils an der ideologischen Gegenseite „entlarven“, im eigenen Lager es jedoch vorziehen, wissenschaftsimmanente Begründungen anzuführen, gibt ein Aufsatz über maschinelle Sprachübersetzung, der 1964 in der Zeitschrift „*Sprache im technischen Zeitalter*“ erschien. Dort heißt es: „Seit es MÜ-Forschung gibt, haben die Amerikaner darin eine dominierende Rolle gespielt, was damit zusammenhängt, daß sie, wie gesagt, in der Entwicklung des deskriptiven Sprachstrukturalismus seit jeher richtungweisend und tonangebend gewesen sind“ (856). Und weiter: „Über

Zemanek nennt für die Zeit um 1960 dreizehn MT-Gruppen in den USA²⁰. Sie befanden sich zum Teil an den Universitäten (Berkeley, Harvard, Seattle u. a.), zum Teil bei der Industrie (z. B. bei IBM in Yorktown Heights, N.Y.) und zum Teil bei sogenannten *non-profit*-Forschungsorganisationen, d. h. Organisationen, die nominell unabhängig, aber faktisch nur auf der Basis von Regierungskontrakten arbeiten (wie z. B. die RAND Corporation in Santa Monica, Cal.²¹). Von den 20 Millionen U.S.-Dollars, die in den etwa 10 Jahren vor 1966 für MT-Forschung aufgewendet wurden, kam fast die Hälfte von der U.S. Air Force, die auch seit 1964 einen eigenen maschinellen Übersetzerdienst bei der Wright-Patterson Air Force Base in Ohio unterhält. Der Rest kam teils von der National Science Foundation, teils vom CIA²². Von Anfang an wurde jedoch nicht nur die Entwicklung von Übersetzungsprogrammen unterstützt, vielmehr floß ein großer Teil der Forschungsgelder in die Finanzierung „reiner“ linguistischer Forschung. Man hatte sehr bald erkannt, daß maschinelle Sprachübersetzung nicht bloß ein simples Wort-für-Wort-Übertragen mit Hilfe großer, in Computern gespeicherter Lexika sein konnte, vielmehr exakte automatische Syntaxanalysen erforderte. Daraus ergab sich die Notwendigkeit, natürliche Sprachen daraufhin zu untersuchen, ob ihre Struktur durch formale Grammatiken, die von Computern verarbeitbar sind, beschrieben werden kann. Die theoretische Entwicklung solcher formaler Grammatiken nahm bald einen großen Teil der reinen linguistischen Forschung in den USA ein. Sie konnte weiterhin nicht bloß als Grundlage für die Erstellung von MT-Programmen dienen, sondern auch für andere Fragen der maschinellen Sprachverarbeitung, deren Wichtigkeit immer stärker erkannt wurde. Dazu gehört vor allem die Übersetzung natürlicher Sprachen in formale Sprachen zur automatischen Informationsspeicherung und -abfrage und die maschinelle Indexie-

den Umfang der MÜ-Forschung in der Sowjetunion und in Rotchina und die dort erzielten MÜ-Fortschritte liegen relativ wenige zuverlässige Informationen vor. Man geht indes sicher nicht fehl in der Annahme, daß Moskau und Peking die MÜ-Forschung — wie die Atombewaffnung, die Raketentechnik und die Raumfahrt — als Politikum in der Ost-West-Auseinandersetzung betrachten und im Hinblick auf die sich am Horizont abzeichnenden Nutzungsmöglichkeiten der MÜ für die eigene Propaganda in intensiver Parallelforschung ohne viel Konvergenz zum Westen alles daransetzen werden, um gegenüber der auf diesem Gebiet führenden USA nicht zurückzubleiben“ (858). (Wolfram Wills: Automatische Sprachübersetzung. STZ 11, S. 853—870 (1964). MÜ soll heißen „automatische Sprachübersetzung.“) — Bei dieser „Analyse“ wird übersehen, daß für beide Seiten nicht bloß Prestigemotivationen vorlagen, sondern daß auf einem bestimmten Stand der Produktivkräfte, vermittelt über ökonomische Notwendigkeiten der jeweiligen Gesellschaftssysteme, sich bestimmte Forschungsinvestitionen als notwendig erweisen können.

20 Zemanek, a.a.O.

21 Vgl. Bruce L. Smith: The RAND Corporation. Wissenschaftliche Politik-Beratung in den USA. Düsseldorf 1971. Zur Linguistik S. 164 f.

22 Titus, a.a.O., S. 190.

rung und Katalogisierung (vor allem für Bibliotheken). Arbeit an der Grundlegung formaler Grammatiken führte Ende der 50er Jahre bereits zu der Formulierung einer neuen linguistischen Theorie durch Noam A. Chomsky, der transformationellen Grammatik. Es stimmt zwar, daß Chomsky selbst sich herzlich wenig für die Probleme der MT interessiert hat^{22a}, Anwendungsmöglichkeiten seiner Grammatiktheorie vielmehr, in einer „mentalistisch“ interpretierten Version, eher in der Psycholinguistik gesehen hat. Seine Forschungsarbeiten, zumal die frühen, sind aber stets wegen ihrer Nähe zu den Problemen der automatischen Sprachverarbeitung unterstützt worden; und die von ihm und seiner Schule erbrachten Ergebnisse werden, zumindest seit 1965, stets als Grundlage praktischer Arbeiten auf dem Gebiet der maschinellen Sprachverarbeitung zitiert. Eigene Aussagen der U.S. Air Force zu der Frage, weshalb sie „reine“ transformationelle Forschung unterstützt, sind deutlich genug.

„Die Air Force hat einen immer größeren Bedarf an sogenannten *command-and-control*-Computersystemen. Solche Systeme enthalten Informationen über den Zustand unserer Truppen und werden bei der Planung und Ausführung militärischer Operationen verwendet. Zum Beispiel ist die Verteidigung des kontinentalen Teils der USA gegen Luft- und Raketenangriffe zum Teil durch die Benutzung solcher Systeme möglich. Und natürlich unterstützen solche Systeme unsere Truppen in Vietnam.

Die Daten in solchen Systemen werden in Antwort auf Fragen und Befehle des Benutzers bearbeitet. Da der Computer kein Englisch „versteht“, müssen die Fragen in eine Sprache übersetzt werden, mit der der Computer etwas anfangen kann; solche Sprachen ähneln, wie Sie wahrscheinlich wissen, dem Englischen sehr wenig, teils in ihrer Form, teils in dem Grad der Leichtigkeit, mit der sie gelernt und verwendet werden. *command-and-control*-Systeme könnten einfacher benutzt werden, und man könnte Leute einfacher in ihrer Benutzung ausbilden, wenn keine Übersetzung notwendig wäre. Wir haben linguistische Forschung unterstützt, um herauszubekommen, wie man *command-and-control*-Systeme bauen kann, die unmittelbar englische Fragen verstehen. Natürlich sind solche Studien wie die von der UCLA nur der erste Schritt, um dieses Ziel zu erreichen. Es scheint jedoch klar, daß das erfolgreiche Arbeiten solcher Systeme von Einsichten abhängt, die in linguistischer Forschung gewonnen werden²³.“

Im November 1966 erschien eine Untersuchung mit dem Titel „Languages and Machines“, die in zweijähriger Arbeit von einem siebenköpfigen Expertengremium, dem sogenannten Automatic Language Processing Advisory Committee (ALPAC), im Auftrage der National Academy of Sciences der USA und des National

22a Die einschlägigen Anekdoten dazu bei Jehoshua Bar-Hillel: On a Misapprehension of the Status of Theories in Linguistics. *Foundations of Language* 2, S. 396 f. (1967).

23 Äußerung von Colonel Edmund P. Gaines über ein Syntax-Projekt der University of California, Los Angeles (UCLA). Zitiert nach Newmeyer und Emonds, a.a.O., S. 288 f.

Research Council erstellt wurde. Diese als ALPAC-Report²⁴ bekanntgewordene Untersuchung zog ein Fazit aus der bisherigen MT-Forschung, konstatierte, daß die bisher bekannt gewordenen Übersetzungen unzufriedenstellend, zu langsam und zu teuer seien, und daß überdies kein Mangel an Übersetzern bestehe, so daß nicht einzusehen sei, weshalb man einen durchaus nicht blühenden Arbeitszweig völlig brotlos machen solle. Die Folgerung des ALPAC-Reports war der Rat an die amerikanische Regierung, die Unterstützung für die MT einzustellen. Man interpretiert allgemein das Datum des ALPAC-Reports als das Ende der staatlichen Unterstützung der formalen Linguistik in den USA. Tatsächlich ging die Zahl der militärisch finanzierten linguistischen Forschungsprojekte in den USA nach dem ALPAC-Report zurück, und um die MT wurde es beträchtlich stiller. Dieser Rückgang muß aber auch im Zusammenhang der allgemeinen wirtschaftlichen Krise der USA gesehen werden. Daß hiervon gerade Industriezweige betroffen wurden, die in ihren Forschungsaufwendungen so stark von staatlichen Finanzierungen abhängig sind wie die Elektronikindustrie (1965 stammten 65 % der Forschungsaufwendungen der Elektronikindustrie aus staatlichen Quellen²⁵), versteht sich; und linguistische Forschung ist Forschung in der Elektronikindustrie, wenn sie zum Beispiel von IBM betrieben wird, wie in den IBM-Laboratorien in Yorktown Heights, wo die MT-Gruppe von King arbeitete und heute ein Großteil der reinen transformationellen Forschung von IBM betrieben wird, übrigens noch 1968 aufgrund von Aufträgen der Air Force. Andererseits spricht sich der ALPAC-Report nur gegen die Weiterverfolgung der MT-Forschung aus und befürwortet ausdrücklich die Unterstützung anderer computer-linguistischer Forschung; vor allem hebt er den ungeheuren Nutzen hervor, den „reine“ linguistische Forschung für die Entwicklung von Programmiersprachen und Übersetzungsprogrammen von Programmiersprachen in die internen Codes der Computer gehabt hat und noch haben kann²⁶. Betrachtet man die Reaktionen im einzelnen, so hat sich der CIA („the original supporter of MT“²⁷) völlig aus der MT zurückgezogen; die U.S. Air

24 Languages and Machines — Computers in Translation and Linguistics. Washington 1966. — Deutsche Auszüge in: Sprache im Technischen Zeitalter 23, S. 218—238 (1967).

25 Jean-Jacques Servan-Schreiber: Die amerikanische Herausforderung. Hamburg 1968, S. 81.

26 Zur software, d. h. zur Programmausstattung, fast jeden Computers gehört heute ein oder mehrere sog. *compiler*, d. h. Programme, die algorithmische (Programmier-) Sprachen wie FORTRAN oder Algol in den internen Befehlscode der Computer übersetzen. Solche *compiler* sind zwar ursprünglich unabhängig von der Formulierung ihrer theoretischen Grundlagen durch die Linguistik konstruiert worden, werden aber heute mit aus der formalen Linguistik übernommenen Methoden beschrieben.

27 A. Hood Roberts: Pinpointing the Dates of Data Examined by the ALPAC. Communications of the Association for Computing Machinery 10, S. 609 (1967).

Force führt ihre bereits laufenden MT-Projekte, die zum Teil bereits lesbare Resultate liefern, weiter; und die Industrie (insbesondere IBM) konzentriert sich auf theoretische Arbeit und andere Arten der automatischen Sprachbearbeitung als maschinelle Sprachübersetzung^{28, 29}.

Der Zusammenhang soziolinguistischer Forschungen mit den ökonomischen Problemen der kapitalistischen Industrienationen ist bereits oft genug aufgezeigt worden³⁰. Wissenschaft tritt, wie Koneffke gezeigt hat³¹, nicht nur als Mittel technischer Innovation ins ökonomische Interesse ein. Die zunehmende Verwissenschaftlichung der Produktion verändert auch die Anforderungen an die Qualifikation der Arbeitskräfte: „Wissensproduktion, transformiert in technischen Fortschritt, revolutioniert auf dem Wege über ihre wirtschaftliche Verwertung die Bedarfsstruktur des Arbeitsmarktes³².“ Im Maße der voranschreitenden technisch-wissenschaftlichen Revolution steigt der Bedarf an hochqualifizierten Spezialisten, gleichzeitig wird auch von den minderqualifizierten Arbeitern ein gesteigertes Verständnis für technische und symbolische Prozesse erwartet³³. Zum anderen wird aber die „Fähigkeit ständigen Umlernens im Felde sich wandelnder Produktionsbedingungen, ein hohes Maß an Beweglichkeit und Disponibilität der Arbeitskraft“³⁴ verlangt. Die Aufgaben, die solche ökonomischen Notwendigkeiten an das Erziehungswesen stellen, können nicht gelöst werden, ohne die Bildungsreserven der Arbeiterklasse zu mobilisieren. In den USA wurden deshalb schon in

28 Titus, a.a.O.

29 Der durchaus zwiespältige Enthusiasmus für MT und Computerlinguistik in den USA kann vielleicht auch durch folgende Überlegung erklärt werden: Unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen ist Automatisierung ein Faktor zum tendenziellen Fall der Profitrate und läuft somit den langfristigen Interessen des Kapitals entgegen. Gerade wegen des Falls der Profitrate sind die Kapitalisten aber auf die Erzielung von Extraprofiten angewiesen, die sie z. B. durch schnelle Einführung der Automation zu erlangen versuchen. Dies entspricht aber nur einem kurzfristigen Interesse; langfristig verdienen an Automaten tatsächlich nur die, die Automaten verkaufen. In diese Interessenkonstellation greift von Zeit zu Zeit der Staat ein, wenn er (i. a. kurzfristig) Interesse an bestimmten Ergebnissen der Elektronikindustrie (oder der mit ihr assoziierten Forschung) hat. Von daher könnte man den ALPAC-Report als einen Akt der Interessenbereinigung interpretieren.

30 Zuletzt in Konrad Ehlich, Josef Hohnhäuser, Frank Müller und Dietmar Wiehle: Spätkapitalismus — Soziolinguistik — Kompensatorische Spracherziehung. Kursbuch 24, S. 33—60 (1971).

31 Gernot Koneffke: Integration und Subversion. Zur Funktion des Bildungswesens in der spätkapitalistischen Gesellschaft. *Das Argument* 54, S. 389—465 (1969).

32 Ebd., S. 393.

33 Vgl. Denis Lawton: Soziale Klasse, Sprache und Erziehung. Düsseldorf 1970, S. 213: „In naher Zukunft werden die von Industrie, Verwaltung, Sozialfürsorge oder Handel angebotenen Stellen ... einen wesentlich höheren Grad an symbolischem Verständnis voraussetzen.“

34 Koneffke, a.a.O., S. 394.

der Mitte der 60er Jahre Projekte zum Teil gigantischen Ausmaßes gestartet, um Kindern aus „kulturell depraviertem“ Milieu den Anschluß an eine höhere schulische Qualifikation zu erleichtern. Man sah bald ein, daß sprachliche Fertigkeiten eine wesentliche Bedingung für den angestrebten Lernerfolg sind. Dies hatte jedoch keinen Effekt auf die linguistische Theorienbildung in den USA; vielmehr war es der englische *Soziologe* Bernstein, der seit 1958 die Theorie von der sprachlichen Determination des Lernerfolges entwickelte. Der Erfolg kompensatorischer *Sprachförderungsprogramme* wird aber inzwischen selbst mehr und mehr in Frage gestellt. Auch Bernstein hat sich nachträglich gegen eine direkte Verwendung seiner Theorie in ihnen gewandt³⁵ und hat seine Soziolinguistik durch Einbeziehung rollentheoretischer Modelle zu einer Theorie schichten-spezifischer Sozialisation ausgebaut, in der Sprache nur noch einen der Bedingungsfaktoren darstellt.

In den USA hat sich anstelle der hier genannten Richtung, die die intellektuellen Anpassungsschwierigkeiten der Kinder aus unterprivilegierten Schichten linguistisch erklären will, eine andere Soziolinguistik entwickelt. Sie untersucht die Relevanz sprachlicher Unterschiede in Gesellschaften mit starken ethnischen oder sprachlichen Minderheiten — wie sie die USA darstellen. Ausbleibender schulischer Lernerfolg ist nur *eine* Folge dieser Unterschiede — allerdings zwangsläufig dort, wo „kulturell depravierte“ Schichten und ethnische Minderheiten weitgehend identisch sind. 1968 finanzierte das U.S. Department of Health, Education and Welfare eine große Studie der Sprachgewohnheiten größtenteils zweisprachiger Bewohner eines der *barrios*, der Puertoricanerghettos New Yorks³⁶. Insbesondere das Non-Standard Englisch der Neger in den US-amerikanischen Großstädten wird untersucht. Hierher gehören auch die Untersuchungen Labovs zur Sprache der *Lower East Side* New Yorks, wo verschiedene soziale Schichten und ethnische Gruppen (englisch-sprechende Neger, Juden, Polen und Italiener) sich durch deutliche Sprachvarianten voneinander differenzieren³⁷. Grund für die offizielle Unterstützung solcher Forschungen ist weniger bildungsökonomischer Kalkül als der Zwang, Informationen über das soziale Verhalten der das System bedrohenden diskriminierten Minderheiten zu bekommen. Wenn sich aber Forscher mit den von ihnen untersuchten Gruppen solidarisieren, kann potentiell Herrschaftswissen auch zur Bewußtwerdung der Beherrschten eingesetzt werden: Das *Non-Standard Negro English* (NNE) wurde von schwarzen Linguisten zum Kampfbegriff des *Black English* umgeformt.

35 Basil Bernstein: Der Unfug mit der kompensatorischen Erziehung. *erziehung*, 3. Jg., Heft 9, S. 15—24 (1970).

36 Joshua A. Fishman et al.: *Bilingualism in the Barrio. The Measurement and Description of Language Dominance in Bilinguals. Final Report on OECD-1-7-062817*. Washington 1968.

37 William Labov: *The Social Stratification of English in New York City*. Washington 1966.

II.

Sobald eine Wissenschaft einmal als nutzbar erkannt ist, ergibt sich für den Wissenschaftler das Problem, das Verhältnis beider Arten von Interesse an der Wissenschaft, nämlich objektivem, gesellschaftlichem und dem davon subjektiv erst einmal losgelösten privaten „Erkenntnisinteresse“, zu bestimmen. Die bequemste Lösung liegt in der Trennung der Bereiche. Das Interesse am Forschungsobjekt artikuliert sich dann als „allgemeiner Erkenntnisdrang des Menschen“, der den technischen und zivilisatorischen Fortschritt notwendig zur Folge hat. Der Freiheit der Wissenschaft steht die Freiheit der Verwertung gegenüber, dieser wiederum die, sich von jedem bezahlen zu lassen, der wissenschaftliche Ergebnisse in Profit verwandelt. Unmittelbaren Niederschlag findet diese Freiheit im Pluralismus der akademischen Schulen, der um so deutlicher hervortritt, je weiter sich eine Wissenschaft auch in quantitativer Hinsicht etabliert und je stärker sie „reine“ Grundlagenforschung betreibt — was nur die Form ihrer Aneignung, nicht aber den Grad ihrer Nutzbarkeit ändert.

Das Gesagte soll am Beispiel der neueren amerikanischen Linguistik konkretisiert und erweitert werden. Chomsky, wohl seit Jahren der am stärksten in der Bürgerrechtsbewegung und der Kampagne gegen den Krieg in Südostasien engagierte amerikanische Linguist, hält eine Trennung seiner politischen und wissenschaftlichen Arbeit nicht nur für gerechtfertigt, sondern im Prinzip für notwendig. „Wissenschaftliche und politische Ideen können konvergieren, und wenn sie unabhängig voneinander konvergieren, weil sie sich in dieselbe Richtung entwickelt haben, so ist das schön. Man sollte sie jedoch nicht zur Konvergenz zwingen um den Preis von Verfälschung, Unterdrückung oder was es auch sei³⁸.“ Wie differenziert und von seinem Ansatz in der Linguistik scheinbar nahe liegend diese Haltung sein mag: für die Linguistik bedeutete sie jahrelang die Möglichkeit einer Beschränkung auf Gebiete, die wegen ihrer Abstraktheit unverfänglich in bezug auf Politik im weitesten Sinne sein konnten³⁹.

Diese „modernste“ Linguistik, deren Fortschrittlichkeit aber im wesentlichen in der Überwindung verfestigter Positionen der traditionellen strukturalen und empiristischen Sprachwissenschaft bestand — die gegen Ende der 50er Jahre sich andeutende Möglichkeit einer engen Zusammenarbeit mit Informatikern und Mathematikern trat sehr bald in den Hintergrund —, hatte sich politisch und wissenschaftlich einen Freiraum geschaffen, innerhalb dessen sie sich jahrelang unangefochten bewegen konnte. Von niemandem ernstlich in

38 Linguistik und Politik (Interview mit Noam Chomsky). In: Noam Chomsky: Sprache und Geist. Frankfurt 1970, S. 182.

39 Insbesondere ging es um die Bestimmung dessen, was die menschliche Sprachkompetenz ausmacht. Gefragt wurde nach den Eigenschaften der Regularitäten, die der Gesamtheit der natürlichen Sprachen zugrunde liegen (linguistische Universalien).

Frage gestellt, trat sie ihren Siegeszug durch die amerikanischen und sehr bald auch außeramerikanischen Universitäten an. Ihr Zentrum war unbestritten das Massachusetts Institute of Technology (MIT), an dem Chomsky lehrte. Von hier kamen, meist sogar von Chomsky selbst, die metatheoretischen und sprachphilosophischen Arbeiten zur generativen Grammatik, die allgemein als verbindlich galten. Im übrigen war linguistische Arbeit degeneriert zu einer Art „linguistic engineering“, in der Regel über Einzelprobleme der englischen Sprache.

Der Kampf zwischen zwei Schulen trat an die Stelle der Auseinandersetzungen, die eine Linguistik mit gesellschaftlich relevanteren Aufgaben hätte führen müssen. Auf die sachlichen Differenzen zwischen „Lexikalisten“ und „Transformationalisten“ (erstere vertreten eine generative Syntax, letztere eine generative Semantik) kann hier nicht näher eingegangen werden. Sie sind so gering, daß Chomsky sie mehrfach als „terminologischer Natur“ bezeichnet hat, natürlich ohne damit den Streit beenden zu können, der nun schon seit fünf bis sechs Jahren wesentliche Energien bindet und sich so verfestigt hat, daß beide Richtungen nur noch teilweise gemeinsame meetings veranstalten und ein Anhänger der einen Richtung an einer Universität, die von der anderen beherrscht wird, keine Chance hat.

Die Trennung von gesellschaftlichem Auftrag und privatem Erkenntnisinteresse verhindert keineswegs politisches Engagement. Chomsky sieht einen Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher und politischer Praxis — allerdings nicht über eine Erkenntnis der gesellschaftlichen Funktion der Wissenschaft vermittelt, sondern über das moralisch begründete Verantwortungsbewußtsein der Intellektuellen. Auf dem Hintergrund der gerade in den USA offensichtlichen Verfilzung von militärischer, politischer und wissenschaftlicher Macht greift Chomsky die Wissenschaftler an, die in eine „konterrevolutionäre Subordination“⁴⁰ gerieten: Ökonomen, Soziologen, Politologen und andere finden sich im Vorhof politischer Macht und lassen sich von dieser korrumpieren. Disziplinen wie die Verhaltensforschung, die „um intellektuelle Anerkennung kämpfen“⁴¹, sind bereit, ihre Ergebnisse bedenkenlos in der Sozialtechnologie anzuwenden, um den Nachweis ihrer Relevanz und damit Förderungswürdigkeit zu erbringen (die Linguistik bleibt in diesem Zusammenhang unerwähnt). Solche Wissenschaften haben ihre Integrität und gesellschaftsverändernde Kraft eingebüßt, denn:

„Man kann vermuten, daß, wenn der Zugang zur Macht einfacher wird, die Mängel der Gesellschaft aus den Augen schwinden, der Status quo weniger verkorkst erscheint und die Wahrung der Ordnung zu einer Angelegenheit von überragender Bedeutung wird.“⁴²

40 Noam Chomsky: Die Verantwortlichkeit der Intellektuellen. Frankfurt 1971, S. 7 f.

41 Ebd., S. 9.

42 Ebd., S. 11.

Für den Wissenschaftler, der aufgrund der Gegebenheiten seines Faches Einfluß auf die politische Macht nehmen kann, ergeben sich daraus eindeutige Konsequenzen, vorausgesetzt einmal, es sei geklärt, was die Stimme seines Gewissens ihm rät. Es wird jedoch von Chomsky nicht gefordert, daß jede Wissenschaft verstanden werden muß als ein Beitrag zur Entwicklung der Gesellschaft. Der Linguist, der sich mit der Erforschung der menschlichen Sprachkompetenz befaßt, ist nach Chomsky nicht dafür verantwortlich, daß seine Tätigkeit gesellschaftlichen Nutzen hat, sondern nur dafür, daß sie nicht schadet und, aufgrund seiner allgemeinen Verantwortlichkeit als Intellektueller, daß auch andere sie nicht mißbrauchen.

„Ich würde Laboratorien (zur Kriegsforschung) lieber im Mittelpunkt des Campus sehen, wo ihre Gegenwart dazu benutzt werden könnte, z. B. zukünftige Ingenieure zu politisieren, anstatt sie irgendwo versteckt zu wissen... So gesehen, könnte der Versuch, alle Verbindungen zwischen Universität und Verteidigungsministerium abubrechen, in der Tat rückschrittlich sein⁴³.“

Diese Art von Verbindung zum Verteidigungsministerium mag in der Tat notwendig sein. Daß während der gesamten 60er Jahre fast jedes größere linguistische Projekt, das am MIT durchgeführt worden ist, vom Verteidigungsministerium mitfinanziert wurde, wird damit aber nicht erklärt. Auf dem letzten meeting der Chicago Linguistic Society, einer Tagung, die alljährlich stattfindet und Problemen der Sprachtheorie gewidmet ist, haben Frederick Newmeyer und Joseph Emonds den Versuch gemacht, die Sprachwissenschaftler an die gesellschaftliche Aufgabe der Linguistik zu erinnern⁴⁴. Einige der Thesen dieses Papiers sollen hier wiedergegeben werden, um den Stand der Diskussion weiter zu illustrieren:

Die Finanzierung des größten Teils der Linguistik in USA durch das Pentagon und Stiftungen wie die Ford Foundation oder Rockefeller Foundation bedeutet eine Kanalisierung der Forschung in Richtung Sprachtheorie⁴⁴.

Werden sprachwissenschaftliche und gesellschaftliche Fakten überhaupt miteinander korreliert, dann auf der Basis des „standard American English“, der Sprache der herrschenden Klasse⁴⁵.

Die vollkommen unterentwickelte Soziolinguistik dient nur dazu, „to confirm, what most intelligent ... people ... already know⁴⁶“.

In der Regel beginnt ein Linguistikstudium mit einem Interesse an Gebieten wie Sprache und Gesellschaft und endet mit einer Dissertation über eine grammatische Detailfrage⁴⁷.

„As we have often remarked to each other privately, it is difficult to see, how our work supports (or even affects) anybody except ourselves⁴⁸.“

43 Interview mit Noam Chomsky, a.a.O., S. 175.

44 Newmeyer und Emonds, a.a.O., S. 286 ff.

45 Ebd., S. 290 f.

46 Ebd., S. 293.

47 Ebd., S. 295 f.

48 Ebd., S. 295.

Die Art der Wissenschaftsförderung birgt ständig die Gefahr, die wissenschaftliche Redlichkeit zu korrumpieren: gelegentlich hat man sich Geld erschlichen mit „linguistically worthless but electronically spectacular computer display programs which manipulated linguistic structures for the benefit of overseers and their guests“⁴⁹.

Diese Thesen enthalten eher Kritik an den bestehenden Verhältnissen als Vorschläge für eine Neuorientierung; ihr Gewicht liegt darin, daß mit ihnen erstmals im Rahmen dieser Richtung der Sprachwissenschaft hervorgehoben wird, daß auch die generative Grammatik sich einem emanzipatorischen Anspruch stellen müsse, wie er in anderen Bereichen der Linguistik seit langem erhoben wurde und insbesondere zur Entwicklung der Soziolinguistik beigetragen hat.

Das Beispiel der Soziolinguistik zeigt eine andere Variante der Bestimmung des Verhältnisses von objektivem, gesellschaftlichem Interesse an der Linguistik und subjektivem Erkenntnisinteresse des Linguisten. Da das Objekt der Soziolinguistik zumindest partiell die Gesellschaft ist, scheint das Problem, gesellschaftliches Interesse und Erkenntnisinteresse in Beziehung zu sehen, einfacher: der Soziolinguistik scheint die kritische Distanz zu ihren eigenen Bedingungen schon möglich im Vollzug ihrer Wissenschaft. Gerade aber weil die Soziolinguistik die Forderung, sich ihrer Beziehung zur Gesellschaft zu vergewissern, schon mit der Wahl ihres Objektes eingelöst hat, gerät ihr ihre gesellschaftliche Bedingtheit leicht aus dem Blick. Der Anspruch, soziale Ungerechtigkeit durch kompensatorische Erziehung, die Sprach- und Denkbarrieren abbaut, zu beseitigen, ist selbst nur auf dem Hintergrund bildungsökonomischen Bedarfs zu sehen. Dies ist von Bernstein klar erkannt worden, als er einen seiner ersten Aufsätze mit der Feststellung begann: „Eines der brennenden Probleme, dem sich die Erzieher gegenübersehen und dessen Lösung die heutige Weltlage dringend zu fordern scheint, betrifft die Frage, wie das intellektuelle Potential der Bevölkerung in optimaler Weise genutzt werden kann“⁵⁰. Die erste Antwort der Soziolinguistik auf dieses Problem: kompensatorische „Elaborierung“ der Sprache der Arbeiterkinder, führte zu keinen greifbaren Erfolgen⁵¹.

49 Ebd., S. 301.

Eine weitere Variante von „Gesellschaftskritik“ amerikanischer Linguisten verdient Erwähnung. Sie besteht in jenen anonymen, dem Chicagoer Linguisten McCawley zugeschriebenen Parodien auf die working papers der generativen Grammatiker, in denen der Antikommunistenschreck Phuc Dong Quang vom South Hanoi Institute of Technology mit obszönen Beispielsätzen (Hubert Humphrey kissed Lyndon Johnson's ass, Lady Bird was fucking Liu Shao Chi up the ass with a dildo) die potentiellen Geldgeber verunsichert.

50 Basil Bernstein: Soziokulturelle Determinanten des Lernens. Kölner Zs. für Soziologie und Sozialpsychologie, 4. Sonderheft: „Soziologie der Schule“, S. 52—79 (1959, 1969).

51 Vgl. Manuela du Bois-Reymond: Zur Strategie kompensatorischer Erziehung am Beispiel der USA. Kursbuch 24, S. 17—32 (1971).

Nun wurde die Soziolinguistik kritisch. Bernstein hob hervor, man müsse vermeiden, das Arbeiterkind an Schulen zu erziehen, deren Milieu „auf bestimmten Sichtweisen, die die symbolische Welt der Mittelschicht auszeichnen“, ausgerichtet ist⁵². „Wir sollten endlich zur Kenntnis nehmen, daß die Erfahrung, die das Kind schon besitzt, wertvoll und bedeutsam ist⁵³.“ Oevermann formuliert seinen Anspruch jetzt als den der „Herstellung echter Chancengleichheit“, wobei das Kriterium für Leistung nicht mehr durch die Standards der Mittelschicht gegeben sein soll. Vielmehr sollen „die Kriterien für ‚Fähigkeit‘ durch rationale Diskussion inhaltlich unabhängig von den Interessen der herrschenden Schichten ... formuliert“ werden⁵⁴. Ziel ist also jetzt nicht einfach Anpassung der Unterschicht an die Mittelschicht, sondern die Formulierung objektiver Leistungskriterien. Diese Neuformulierung, wohl auch durch studentische Kritik befördert, hat in ihrer vagen Formulierung von den „herrschenden Schichten“ nur scheinbar eine Zielrichtung, die sich quer zu den kapitalistischen Forderungen an die Arbeitsmarktstruktur stellt. Denn mit der Forderung, auf spezifische Fähigkeiten der Unterschichtkinder einzugehen, anstatt sie in das Denkkorsett der Mittelschicht zu zwingen und damit einem „Milieubruch“ auszusetzen, wird den wirklich herrschenden Schichten der größte Gefallen getan. Die Kritik an den Wertstandards der Mittelschicht ist nur Abbau dysfunktional gewordener bürgerlicher Ideologierelikte. Es sind die Mittelschichten, die heute die „bürgerliche Schutzideologie von der aus natürlichen Gründen beschränkten intellektuellen Leistungsfähigkeit der unterständischen Massen“⁵⁵ tragen. Diese Schutzideologie muß aber gebrochen werden, um eine effektive Ordnung der Arbeitsmarktstruktur zu gewährleisten. Ebenso liegt es im bildungsökonomischen Kalkül, zu verhindern, daß an veralteten Ansichten über Qualifikationsbedürfnis und -fähigkeit festgehalten wird. Eine Bildungsreform, die auf solche Ansichten fixiert ist, kann selbst die Diskrepanz zwischen jeweils benötigtem und tatsächlich angebotenen Ausbildungsniveau noch verschärfen: „Im Zustand beschleunigten sozialen Wandels in den hochindustrialisierten Gesellschaften kann eine ad hoc vorgehende Bildungsreform gar zu sich selbst in Widerspruch geraten, wenn sie an Ausbildungsprogramme und Bildungsinhalte fixiert ist, die zu einem Zeitpunkt, zu dem die Auszubildenden praktisch tätig werden sollen, schon immer veraltet sein können“⁵⁶. Der Soziolinguistik ging es mit ihrer Verwertbarkeit wie dem Hasen mit dem Swinigel. Sie formuliert hier

52 Bernstein: *Der Unfug* ..., S. 19.

53 Bernstein, ebda.

54 Ulrich Oevermann: Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse. Wiederabdruck in: Basil Bernstein u. a.: *Lernen und Soziale Struktur*. Amsterdam 1970, S. 138 bis 197. Zitat S. 139.

55 Koneffke, a.a.O., S. 402.

56 Oevermann, a.a.O., S. 141.

nur Kritik, die selbst den ursprünglich formulierten Zielen der Bildungsplanung völlig konform geht: sie bekämpft deren reaktionäre Prämissen, um den Erfolg solcher Planung erst sicherzustellen. Daß hierbei nicht in das andere Extrem der romantischen Überschätzung des Sprech- und Lebensstils der Arbeiter verfallen wird, verhindert schon die nüchterne Besinnung, die sich die Soziolinguistik in klarer Einschätzung ihres Auftrags erhalten mußte. So formuliert Lawton konsequent die Forderung nach Rücksichtnahme auf alles Wertvolle und Bedeutsame bei gleichzeitiger Abschaffung allen lästigen Beiwerks: „Es ist sehr wichtig, eine sentimentale Haltung gegenüber der Sprache der Arbeiterklasse zu vermeiden. Zweifellos besitzt sie eine gewisse dramatische Kraft und Farbigkeit, die erhalten bleiben sollte. Aber es sollte auch erkannt werden, daß solche Sprachformen in mancher Hinsicht schwerwiegend beschränkt sind in ihrer Reichweite und Sprachbeherrschung⁵⁷.“

Indem die Soziolinguistik die Mittelschicht zur „herrschenden Schicht“ heraufstilisiert, um die Kritik an den bürgerlichen, von der Mittelschicht aufgehobenen Wertstandards als Kritik an „Herrschaft“ ausgeben zu können⁵⁸, verschleiert sie nicht bloß die tatsächlichen Interessen, die hinter dieser Forschungsrichtung stehen, sondern schaffte es auch, die eigene Tätigkeit als „emanzipatorisch“ zu rechtfertigen. Solcher emanzipatorische Anspruch hat objektiv ideologische Funktion. Mit antikapitalistischem Gestus kann der Soziolinguist kapitalistisch Verwertbares erforschen; seine kritische Haltung rechtfertigt seine Tätigkeit für ihn selbst und für andere. In ihren kritischen Sprüngen zeichnet die Soziolinguistik nur das sie bestimmende objektive Interesse nach und sichert so ihre eigene Relevanz. Trotzdem sollte man den Grad an Subversion, den sie enthält, nicht unterschätzen: die Beschäftigung mit den Problemen der Gesellschaft hat gegenüber der Tätigkeit des Formallinguisten zumindest die größere Chance *spontaner* Einsicht in diese Gesellschaft.

Selbst wenn die Soziolinguistik die von ihr gesteckten Ziele nicht erreichen kann, wird sie auf viele Jahre unentbehrlich sein. Das

⁵⁷ Lawton, a.a.O., S. 213.

⁵⁸ Deutlich wird dies auch an Oevermanns Argumentation gegen die Verwendung von Intelligenztests als Auslesekriterium. Diese werden wegen ihres *middle-class bias* verworfen. Dann fährt Oevermann fort: „Der Intelligenztest kann im naiven Gebrauch zum *Herrschaftsinstrument etablierter gesellschaftlicher Interessen* werden. Der wohlgemeinte Versuch, das demokratische Gleichheitsprinzip im Bildungswesen durch eine IQ-gerechte Auslese zu verwirklichen, hätte Folgen, *die zur Intention im Widerspruch ständen*“ (Ulrich Oevermann: Soziale Schichtung und Begabung. Wiederabdruck in: Basil Bernstein u. a., Lernen und Soziale Struktur. Amsterdam 1970, S. 129 — Hervorhebungen von uns). Der innere Widerspruch dieser Argumentation wird sofort deutlich, wenn man sich klarmacht, daß nicht die Mittelschicht herrscht und es nicht ihre Intentionen sind, die hier gewahrt werden sollen.

gegenwärtige Gesellschaftssystem ist so sehr auf die Beiträge der Wissenschaft zur Lösung seiner Probleme angewiesen, daß es jedes Angebot der Wissenschaft hierzu akzeptieren muß; auch wenn die kompensatorische Erziehung das Problem der Bildungsreserven nicht lösen kann, gibt es vorab nichts Besseres. Da die Relevanz der Soziolinguistik nicht bestritten wird, kann sie aber eine Hilfsfunktion für Teile der Linguistik haben, denen der Gesellschaftsbezug nicht schon mit dem Namen geschenkt ist. Zum Beispiel ist es Oevermann gelungen, den Bernsteinschen Begriffsapparat mit dem der generativen Grammatik zu koppeln, indem er die linguistischen Codes mit den Regeln, denen die „grammatical performance“ unterworfen ist, gleichsetzte: „Die abstrakten Regeln der ‚linguistischen Kompetenz‘ (werden) ... mit Hilfe der linguistischen Codes ... aktualisiert⁵⁹.“ Damit sollte die generative Grammatik eine Rolle in der kompensatorischen Spracherziehung spielen können, mit anderen Worten: Sie sollte als Basis für Schulgrammatiken dienen können, die sowohl das Ziel als auch die Wirksamkeit ihrer spezifischen Methoden auszuweisen in der Lage sind. Solche Grammatiken gibt es bisher nicht. Aber es gibt einen Grund, die generative Grammatik weiter mit Energie zu entwickeln.

III.

Wachsende Einsicht in die grundlegenden Eigenschaften und die universelle Rolle von Kommunikationsvorgängen und die Bedeutung, die Sprache dabei hat, haben der Linguistik in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr einen interdisziplinären Charakter gegeben. Die besondere Natur des Objektes ist aber letztlich nur eine Voraussetzung für die Vielfalt der Aspekte, unter denen es Objekt der Forschung wird. Wir haben an einigen Beispielen die Interessenlage aufzuzeigen versucht, die die Schwerpunktsetzung innerhalb der gegenwärtigen Linguistik bestimmt. Es zeigt sich, daß die Heterogenität des Faches eine ebensolche der Interessen und Erwartungen spiegelt. Darin liegt zunächst eine der Schwierigkeiten, denen eine Kritik an der Linguistik gegenübersteht, zumal die institutionelle Entwicklung zumindest in Deutschland die Sprachwissenschaft noch immer als Einheit behandelt und als solche einem geistes- oder naturwissenschaftlichen Fachbereich zuschlägt.

Die Erklärung dafür, daß die Auseinandersetzung um die Orientierung des Faches an den Westberliner Universitäten zeitweise fast maschinenstürmerischen Charakter angenommen hat, scheint auf der Hand zu liegen: hochgespannte Erwartungen, wie sie etwa die Germanistik an die neuen, „exakten“ Beschreibungsverfahren herantrug, wurden enttäuscht. Da die Linguistik, die sowohl Befreiung von der alten Abteilung als auch „ideologiefreie“ Methoden von quasi naturwissenschaftlicher Dignität versprach, auch von den Studenten von vornherein und ohne große Überprüfung als eine per se kritische

⁵⁹ Oevermann, Schichtenspezifische Formen ..., S. 173.

Wissenschaft eingeschätzt wurde^{59a}, mußte die Kritik um so schärfer geraten, als die Linguistik nicht nur diese Hoffnung nicht erfüllte, sondern auch von der staatlichen Universitätsreform als technokratische Modernisierung nachdrücklich gefördert wurde. Indem ihre Verwertbarkeit ins Blickfeld kam, geriet die Linguistik, wenn nicht allein, so doch besonders heftig in den Verdacht, als Agent des Kapitals und nichts weiter als das zu wirken. Man kann diese Verkürzung teilweise damit erklären, daß die Diskussion um die ökonomische Verwertbarkeit von Wissenschaft erst mit der Einführung der Linguistik in einen vorher fast ausschließlich literaturwissenschaftlich orientierten Fachbereich unmittelbar relevant wurde.

Soweit sie bisher überhaupt formuliert vorliegt, bezog sich Kritik an der Linguistik auf die Rolle, die sie für den Produktionsprozeß spielt. Das kann zunächst bedeuten, daß die Entfaltung der Produktivkräfte unter bestimmten Bedingungen grundsätzlich in Frage gestellt wird. Die theoretische Absicherung des Beginns der Rezeption westlicher Linguistik und der damit verbundenen Einführung datenverarbeitender Technologie in der UdSSR wurde 1950 mit Stalins Schrift über Sprachwissenschaft vorbereitet. Auf diesen Zusammenhang von Produktivkraftentwicklung und Linguistik geht H. P. Gente ein, wenn er kommentiert:

„Mit der Linguistik sind formale Logik und Technologie zur Diskussion gestellt... Technologischer Fortschritt und erhöhte Arbeitsproduktivität hätten es jetzt erlaubt, eine Politik, die die These vom Absterben des Staates, ein Eckpfeiler der Theorie von Marx und Engels, ernstnimmt, mit einer Kulturrevolution, die den Dogmatismus dialektisch auflöst, einzuleiten. Ein solches Ernstnehmen hatte eine revolutionäre Umorientierung der Politik zur Folge gehabt. Der Weg, den die Sowjetunion nach Stalins Tod ging und den er theoretisch vorbereitet hat, ist bekannt. Der durch sozio-ökonomische Entwicklungen notwendig gewordene ‚Übergang zur zweiten Phase des Sozialismus‘ ist als Politik der friedlichen Koexistenz geeignet, die Anpassung der Sowjetgesellschaft an das allgemeine technologische Niveau der entwickelten ‚Industriegesellschaften‘ zu beschleunigen⁶⁰.“

Eine Steigerung der Arbeitsproduktivität über das zur Durchführung einer „Kulturrevolution“ notwendige Maß hinaus, die

59a So schrieb etwa Martin Berg im Editorial der Zeitschrift ‚alternative‘, H. 61, 1968: „Das Versagen der Universitätsgermanistik im Hinblick auf den Deutschunterricht: Die Ergebnisse empirischer Forschung auf den Gebieten der Sprachpsychologie und der Sprachsoziologie werden verdrängt. Die rationale Sprachtheorie der generativen Grammatik (Chomsky-Schule) wird den künftigen Deutschlehrern vorenthalten; Sprachtheorie, wenn sie überhaupt sichtbar wird, ist an Literatur orientiert.“

60 H. P. Gente: Nachbemerkung zu Josef Stalin, Marxismus und Fragen der Sprachwissenschaft. München 1968, S. 83. — Die Schrift Stalins umfaßt eine Reihe von Artikeln, die im Jahre 1950 in der Prawda veröffentlicht wurden. Stalin räumt darin mit dem mechanistischen Basis-Überbau-Verständnis der zu der Zeit in der Sowjetunion allein gültigen linguistischen Schule von N. J. Marr auf.

Schaffung der technischen Voraussetzung zum Schritthalten der UdSSR in der Systemkonkurrenz wird hier von Gente kurzerhand erklärt als Rekapitalisierung der Wirtschaft der Sowjetunion. Allgemeine Verbesserungen der materiellen Lebensbedingungen, die Schaffung der wirtschaftlichen Voraussetzungen der Unterstützung des Befreiungskampfes und der ökonomischen Entwicklung in der Dritten Welt zählen als Argumente für eine forcierte Entwicklung der technisch-wissenschaftlichen Revolution für Gente nicht. Die eben genannten Gründe kann Wissenschaft bei der Bestimmung ihrer gesellschaftlichen Funktion unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen nur sehr begrenzt in Anspruch nehmen. Lediglich ihr Beitrag zur Entfaltung der Produktivkräfte steht hier außer Frage, auch für die Linguistik. Ihre Ergebnisse gehen im Bereich der Datenverarbeitung unmittelbar in den Arbeitsprozeß ein, haben also als Teil der *produktiven Gesamtarbeit* Anteil an der Produktion von Gebrauchsgütern. Aber auch da, wo sie in größerer Entfernung vom Arbeitsprozeß an den Bedingungen seiner Veränderung arbeitet, etwa durch Qualifikation der Ware Arbeitskraft, trägt sie zur Entwicklung der Arbeitsproduktivität bei.

Die gesellschaftliche Stellung der Wissenschaft ist widersprüchlich durch die Unaufhebbarkeit der Einheit, die Arbeits- und Verwertungsprozeß im Kapitalismus bilden. Das gesellschaftliche Interesse an der Herstellung von Gebrauchsgütern unterstützt immer auch ein Verwertungsinteresse des Kapitals. Die Subsumption aller Produktivkräfte unter das Kapital bedeutet aber noch keine Auflösung der Widersprüchlichkeit, indem etwa beide Interessen zusammenfielen. Nur dann könnte entweder das Verwertungsinteresse durch den von ihm implizierten gesellschaftlichen Nutzen gerechtfertigt oder aber das Interesse an der Herstellung von Gebrauchsgütern überhaupt verdächtig gemacht werden. Die Fragwürdigkeit sowohl reformistischer als auch linksradikaler Positionen läßt sich an diesem Widerspruch festmachen. Mehr noch: er reproduziert sich notwendig im Selbstverständnis der Wissenschaft, sobald diese beginnt, einen emanzipatorischen Anspruch zu erheben und ihre erklärte Absicht mit den tatsächlichen Konsequenzen zu vergleichen. Das Selbstverständnis einer Wissenschaft, die der Verwertung unterworfen ist, kann sich mit der Neuformulierung von Problemen ändern, ihre Funktion noch nicht. Wenn zum Beispiel Linguist A⁶¹ sich mit der Behauptung empfiehlt, die Effektivität von Werbesprache könne erhöht werden, indem von ihm nachgewiesene sprachwissenschaftliche Methoden verwendet werden, so findet sich in aller Regel Linguist B⁶², der die wissenschaft-

61 Vgl. Peter Teigeler: *Verständlichkeit und Wirksamkeit von Sprache und Text*. Stuttgart 1968 (= *Effektive Werbung*, Bd. 1).

62 „Im Zeitalter der technischen Massenkommunikation bedeutet der Deutschunterricht an den Schulen das einzige Gegengewicht gegen die in wirtschaftlicher und politischer Werbung praktizierte und vielleicht bald wissenschaftlich erlernbare Sprachmanipulation.“ Peter von Polenz: *Gibt es eine germanistische Linguistik?* In: Jürgen Kolbe (Hrsg.): *a.a.O.*, S. 164 f.

liche Analyse von Werbesprache im Sinne eines emanzipatorischen Auftrags an die Linguistik für unerlässlich hält. Ob aber Methoden von Linguist A oder B tatsächlich bei den Werbetextern angewendet werden, hängt nur davon ab, wie brauchbar sie sind und nicht, mit welcher Intention die Methoden entwickelt wurden. Es ist auch gleichgültig, ob die Grundlagen für den Entwurf von formalen Sprachen und damit für einen wesentlichen Fortschritt in der elektronischen Datenverarbeitung aus den Laboratorien von IBM oder von der Chomsky-Gruppe stammen, die sich für die Verwertbarkeit ihrer Ergebnisse nicht interessiert. Ähnliches gilt für das Selbstverständnis der Soziolinguistik, das in seinen fortgeschrittensten Formen am konsequentesten innerhalb der Linguistik die Tatsache reflektiert, daß ungebrochener gesellschaftlicher Nutzen aus wissenschaftlicher Arbeit unter kapitalistischen Verhältnissen nicht zu ziehen ist. Für die bürgerliche Soziolinguistik bedeutet das nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen der immer differenzierteren Interpretation des eigenen Anspruches eine Tendenz zur Resignation, für die „linke“ dagegen die folgerichtige Verlängerung des emanzipatorischen Anspruches der bürgerlichen Soziolinguistik: Diese sei der Unterwerfung unter das Kapital immer ausgeliefert; eine wahrhaft, nun aber wirklich wahrhaft emanzipatorische Wissenschaft habe sich davon zu befreien, und es wird so getan, als sei das auch möglich. „Wir weisen unsere Kollegen darauf hin, daß eine Sichtung der Projekte angewandter Linguistik und eine Überprüfung der dabei verwendeten Methoden . . . dringend erforderlich ist. Es geht darum, die Linguistik nicht einer systemstabilisierenden Verwertung auszuliefern, sondern sie in den Dienst einer emanzipatorischen Veränderung unserer Gesellschaft zu stellen⁶³.“ „Eine Soziolinguistik, die sich der kapitalistischen Verwertung nicht ausliefern will, hat die Aufgabe, Sprache im Kontext gesellschaftlichen Handelns zu sehen⁶⁴.“

Der Analyse, die bei Ehlich u. a. für die Rolle der Soziolinguistik als einer dem Kapitalinteresse untergeordneten Wissenschaft gegeben wird, ist weitgehend zuzustimmen, ebenso daß die Untersuchung des Verhältnisses von „Sprache, Denken und Wirklichkeit“ als eine mögliche Aufgabe der Linguistik definiert wird, denn unter den gegebenen Verhältnissen muß es in der Tat darum gehen, ein in den Kommunikationsmitteln, insbesondere auch der Sprache, geronnenes Zerrbild der Realität mit dieser zu konfrontieren. In solcher Allgemeinheit ist die Forderung aber schon von der bürgerlichen Wissenschaft erhoben worden. Eine Kritik, die *nur* an der Subsumption der Wissenschaft unter das Kapital festgemacht wird, entfernt sich notwendig von der gesellschaftlichen Realität und den Möglichkeiten, die zu ihrer Veränderung gegeben sind. Eine Konsequenz daraus, die aber in den genannten Arbeiten nicht aufgezeigt

63 Offener Brief der Vollversammlung der Mitarbeiter und Studenten am Lehrstuhl für Linguistik der TU Berlin. Linguistische Berichte 8, S. 59 (1970).

64 Ehlich usw., a.a.O., S. 57.

wird, wäre zwangsläufig, daß die Arbeitskraft unqualifiziert bleiben müßte und die abstrakte, weil *nur* am Fernziel der sozialistischen Revolution ausgerichtete Vermittlung von Klassenbewußtsein Vorrang hätte. Instanz der Vermittlung soll die kommunistische Partei sein, denn „Die Einschätzung von Sprache und Bewußtsein im Kapitalismus ist in erster Linie Sache der kommunistischen Partei“⁶⁵. Die Unverbindlichkeit dieser Aussage ist offensichtlich. Welche der „kommunistischen Parteien“ gemeint ist⁶⁶, wie sie ihren Anspruch legitimiert und woher sie die Kriterien zur Einschätzung von Sprache und Bewußtsein gewinnt, wird nicht gesagt. Solcher Verbalradikalismus bleibt folgenlos, bis auf den Nutzen, daß das Einrücken der Direktiven einer „kommunistischen Partei“ an der Stelle, wo die Ziele und Methoden sprachwissenschaftlicher Forschung im Kapitalismus zu bestimmen wären, das Problem so formal löst, daß die bisherige wissenschaftliche Arbeit neu gerechtfertigt fortgesetzt werden kann. Der objektive Zusammenhang, in dem die Entwicklung der Linguistik steht und der ihre heutige Funktion bestimmt, darf weder ausgeklammert noch als durch die eigene Praxis schon sprengbar betrachtet werden. Weder hilft es weiter, die Tatsache, daß Teile der Linguistik für den Kapitalismus direkt verwertbar sind, zu unterschlagen oder einfach abzuleugnen, noch berechtigt diese Einsicht zum resignativen Einverständnis mit der politischen Herrschaft des Kapitals. Von dieser Voraussetzung muß eine Diskussion der Linguistik, die auch Folgen für die Praxis der sie Studierenden haben soll, ausgehen.

65 Konrad Ehlich, Frank Müller, Dietmar Wiehle: Soziolinguistik als bürgerliches Herrschaftswissen — Marxistische Sprachanalyse. In: Wolfgang Klein und Dieter Wunderlich (Hrsg.): Aspekte der Soziolinguistik. Frankfurt 1971, S. 108.

66 Der Kreis der möglichen Kandidaten wird lediglich dadurch eingeschränkt, daß etwas später von der „Deformation des Sozialismus in der DDR“ die Rede ist. Die Kommunistische Partei wird also kaum gemeint sein.